

Von Lerpuren bis Lehrberg

Ein Gang durch die fränkische Geschichte Lehrberg

Vortrag anlässlich der 950 Jahrfeier der Kirchweihe von St. Margarethen, Lehrberg am 17.06.2009

1. Weihe und Erstnennung

Wohl in den ersten Jahren seiner Regierungszeit, die von 1057 bis 1075 reichte, weihte der Eichstätter Bischof Gundekar (*1019 Aug. 10, † 1075 Aug. 2) jenseits der nördlichen Grenzmarken seines Bistums neben den Kirchen in Bergel, Egenhausen und Vach auch das Gotteshaus in *Lerburen*, ferner Zennhausen und Trautskirchen. Das in Lehrberg soll dabei nach einer Notiz im Gültbuch der Pfarrei Lehrberg von 1495 am 16. Juni 1059 geweiht worden sein, was der markgräfliche Archivar Gottfried Stieber 1761 übernommen und öffentlich gemacht hat ^B wobei der Eintrag im Gültbuch dem Ereignis eine hohe Wahrscheinlichkeit verschafft.

2. Zur Frühgeschichte Lehrbergs

Es ist schwer, an einem solchen Tag wie heute über einen so gut erforschten Ort wie Lehrberg einen Festvortrag zu halten, wenn man nicht das grundlegende Werk, die 2007 erschienene, beeindruckende, detailreiche und keinen wichtigen Gliederungspunkt außer Acht lassende Ortsgeschichte Hartmut Hagelauers, die vorzustellen ich ja letztes Jahr die Ehre hatte, einfach nacherzählen will. Die wichtigen Daten und Fakten ^B die Hardware der Historie ^B sind dort einfach einzusehen und nachzulesen. Soll ich Sie also mit Unwichtigem langweilen? Oder nützen wir die Chancen der guten Forschungslage ^B wobei ich hier zusätzlich zu Hartmut Hagelauer noch die Namen Elisabeth Fechter, Günther Rüger, Claus Broser und Manfred Jehle nennen darf ^B zu weiteren Fragen und damit zu weiteren Erkenntnisebenen zu kommen.

Befassen wir uns also noch einmal und mit aller Vorsicht mit dem vielleicht ältesten Auftauchen der Gegend um Lehrberg, nämlich mit der sogenannten Piparodi-Urkunde vom Jahr 810. Ihr Inhalt ist schnell erzählt: Graf Ekkibert hatte seinen Vasallen Deotbert aus dem Volkfeldgau angewiesen, einen Teil vom Besitz des Grafen im Rangau dem St. Salvator Kloster an der Rezat (zu Spalt) zu übergeben. Deotbert nahm Schenkung und Einweisung in Gegenwart von 26 Zeugen vor. Das geschenkte Gebiet erstreckte sich nach Westen bis zur Mark des Deotkar von Herrieden, nach Norden bis zur Mark des Gundbert, wo sie Grenzzeichen setzten. Gundbert hatte zudem Einspruch wegen eines bestimmten Gebietes zwischen den beiden Flüssen namens Piparodi erhoben, doch übereignete er dies nach Beratung ebenfalls dem Kloster St. Salvator. Für unseren Zu-

sammenhang ist hier die indirekte Nennung Lehrbergs (Mark des Deotkar) wichtig, die schon von Günter Rieger 1955 angedacht worden ist. Sie fiel aber als nicht publiziertes Ergebnis dem Vergessen anheim und wurde erst von Robert Schuh in den 1990er Jahren neu angedacht und von Reinhard Bauer in die Forschung eingeführt.

In der Urkunde wird keine Siedlung genannt, sondern es werden nur Grenzen beschrieben und deutlich gemacht, dass im umgrenzten Bezirk Menschen leben und es zumindest eine Mühle gibt. So gab es wohl auch Münchzell am Zusammenfluß der des Biederbachs und der Bibert nicht, sondern dort war der Platz, der Piparodi genannt wurde (locum Piparodi). Natürlich lebten auch in der Mark des Herriedener Abtes Deocar Menschen ^B ob sie allerdings schon in *Lehrberg* lebten, das ist zu bezweifeln. Wobei wir auch nicht wissen, wie groß diese Mark war ^B umfasste sie etwa den Pfarrsprengel Lehrberg, oder griff sie hinaus nach Binzwangen (mit seiner Ausbausiedlung Ermetzhof) und Egenhausen, wo 1288 dann ebenfalls herriedische Amtshöfe greifbar sind? Grenzte diese an die Mark des Gundbert mit Oberzenn-Flachslanden und an die Reichslande mit den Fiskalgütern Burgbernheim, Kleinwindsheim und Ickelheim? Dass es auch im Jahr 1000 in unserer Gegend noch große, menschenleere Gebiete gegeben hat, dass beweist ja die Übergabe des Bannforstes zwischen Burgbernheim, Schillingsfürst und Leutershausen, wobei bei letzterem wohl nicht die heutige Stadt, sondern der Ort Colmberg gemeint war, der erst im 15. Jh. den Namen der Burg angenommen hat. Ansonsten hieß er Altenstatt, da ja sein Name auf die sich um die Gebietskirche im Altmühltal entwickelnde Siedlung übergegangen war, eben die heutige Stadt Leutershausen.

Ob nun der Ort Lerpuren unter Bischof Gundekar bereits als solcher bestanden hat, oder es sich noch um einen von einem Meier (*Major domus*) geleiteten und von Leibeigenen bewirtschafteten Herrenhof (Fronhof) gehandelt hat, ist zu vermuten, muss aber letztendlich offen bleiben. Denn eine bäuerliche Gemeinde (*geburschaft*), wie sie erstmals quellenmäßig 1043 in den Rheinlanden fassbar ist, war der älteren Grundherrschaft unbekannt, da diese auf der Fronhofverfassung mit Herrenhof und Leibeigenschaft aufgebaut hat. Auch wenn die Kirchen in *Bergile* und *Eginhusen* ebenfalls von Gundekar geweiht worden sind (im Gundekarianum stehen sie vor Lehrberg), so ist dennoch nicht auszuschließen, dass letztere als sogenannte Eigenkirche bereits mit dem Herrenhof errichtet worden ist und ursprünglich keinem Pfarrverband angehört hat. Sicher scheint mir, dass Lehrberg ^B die leeren Höfe (wobei ich der Interpretation der Sprachforscherin Elisabeth Fechtters gegenüber derjenigen Adolf Bayer resp. von Josef Schnetz den Vorzug gebe) ^B ursprünglich einen anderen Namen getragen hat, denn niemand nennt einen Ort „leere Höfe“ ^A ebensowenig wie Altenstatt oder Altheim.

Wir wissen auch nicht, welches Patrozinium das Gotteshaus ursprünglich getragen hat ^B war sie eine dem Hl. Kreuz geweihte Kirche wie die in Cadolzhofen, die ebenfalls zum Herrieden-Eichstätter Einflußbereich gehört hat? Oder war das Patrozinium der Hl.

Jungfrau, der Gottesmutter Maria also, ursprünglicher? Durchgesetzt hat sich das der Margarete von Antiochien, die der Legende nach auf Befehl des Stadtpräfekten Olibrius, der sie wegen ihrer Schönheit heiraten und zum Abfall von ihrem Glauben bringen wollte, Anfang 4. Jh. nach vielen Martern enthauptet worden war. Ihr im Osten weit verbreiteter Kult gelangte im Gefolge der Kreuzzüge in den Westen; sie galt als typisches Adelspatrozinium. Jähle macht dafür die seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.s genannten Ministerialen von Lehrberg, den Stammvätern^A der ebenfalls enger dem Bischof von Eichstätt als den Burggrafen verbundenen Birkenfelser, verantwortlich. Da die Kreuzzüge aber erst mit dem Aufruf Papst Urbans II. 1095 anliefen und mit der Eroberung Jerusalems 1099 ihren Höhepunkt erreichten, kann diese Erklärung so hier nicht greifen, wenn die Nachricht im Salbüchlein der Pfarrei von 1495 stimmen sollte und bereits 1059 ein Margarethen-Patrozinium vorliegen sollte. Allerdings kann es auch sein (was wahrscheinlicher ist), dass man schon im ausgehenden 15. Jh. das alte Patrozinium nicht mehr kannte und einfach rückwärts interpoliert hat.

Ebenso bleibt unklar, ob die Kirche erst ein Ergebnis der Neuorganisation der Verhältnisse unter Bischof Gundekar war, von dessen 126 Kirchenweihen immerhin 25^B wie Egenhausen, Bergel, Lehrberg, Zennhausen und Trautskirchen^B außerhalb seines Bistums gelegen haben. Dabei hatte er bei seinem Regierungsantritt schon einen Bauplatz großen Ausmaßes mit vielen unvollendeten Gotteshäusern (so Andreas Bauch) betreten, denn unter Bischof Heribert (1022^B1042) war eine große Neubauwelle erfolgt und die aus Holz aufgeführten Gotteshäuser durch Steinbauten ersetzt worden. Aber es könnte die 1729 beim Neubau verlorengegangene Bauinschrift recht haben, die von einer durch Reparatur der Kirche nötigen Neuweihe sprach. Vielleicht stammte die alte, sicherlich nicht aus Stein, sondern aus Holz aufgeführte Lehrberger Kirche noch den Tagen des ersten Herrenhofs um 800? Und sicher war sie repariert worden, sonst hätte sie die Tage des weniger frommen als jagdfreudigen Bischofs Meginaud (991^B1014/15) kaum überstanden, der seinen Nachfolgern eine regelrechte Kirchenbaupflicht hinterlassen hat. Sie sehen, es sind eigentlich noch mehr Fragen offen, als wir beantworten können.

3. Wer war Gundekar

Und wer war nun jener Bischof Gundekar II. (im Unterschied zu dem Gundekar I. 1015^B1019)? Dank des von ihm in Auftrag gegebenen und 1072 der Domkirche übergebenen Prachthandschrift auf Pergament, dem sogenannten Pontifikale Gundekarianum^A, heute verwahrt im Diözesanarchiv Eichstätt und 1987 als Faksimile herausgegeben, kennen wir Geburts- (1019 August 10) und Todestag (1075 August 2). Er entstammte wohl eher einem in der Gegend von Eichstätt ansässigen als rheinfränkischem Geschlecht; sein Vater war Reginher, seine Mutter Irmingart und er hatte wenigstens eine Schwester, Tota. Seine Laufbahn^B Besuch der Eichstätter Domschule, Aufnahme in den Domklerus^B ist bis zur Bestimmung zum Kaplan der Kaiserin Agnes 1045 für einen seines Standes nicht ungewöhnlich. Die Erhebung zum Bischof 1057 ist

nicht zuletzt durch das „Pontifikale Gundekarianum“ gut bezeugt. Den Kern der Darstellung aber bildet keine Selbstdarstellung, sondern eine Zusammenstellung der vom Bischof zu spendenden Sakramente (Firmung, Priesterweihe usw.) und der ihm vorbehaltenen Weihungen und Segnungen (Abts-, Altarweihen). Dies zeigt, dass Gundekar die Liturgie höchst wichtig war ^B und es zeigt ihn trotz aller politischen Einbindung als Seelsorger seines Bistums, wohin auch die Kirchweihen gehören. Politisch steht Gundekar regional mit seinen Kollegen auf den Bischofssitzen in Würzburg und (dem erst 1007 begründeten) Bamberg an vorderster Stelle ^B ihnen waren nur die mächtigsten Herren, wie die Herzöge von Bayern oder gerade noch die Rangaugrafen, ebenbürtig. (Waren die Markgrafen von Schweinfurt in blutiger Fehde gegen das Königtum doch schon 1008 endgültig unterlegen, was die Bildung eines mächtigen Stammesherzogtums im künftigen Herzland des Reiches verhindert hat.) Reichspolitisch dagegen stand Gundekar, trotz guter Beziehungen zur Witwe Agnes des Kaisers Heinrich III. (H 1056 Okt. 5) bestenfalls in zweiter oder dritter Reihe. Doch musste es für eine Region nicht von Nachteil sein, wenn der Herr vorrangig im Lande bleiben und sich um dessen Geschicke kümmern konnte. Was ein Engagement in kaiserlichen Diensten ja auch nicht ausschloss, so als er im Januar 1074 dem Hilferuf Heinrichs IV. gegen die Sachsen Folge geleistet hat. (Denn noch lag die Machtzentrale im stolzen Magdeburg, in Quedlinburg und Halberstadt als Zentren der Sachsenkaiser. Orte wie die verschwundene Pfalz Memleben oder der untergegangene Dom bei Schulpforta zeugen von Potenz und Macht dieser alten Kernlandschaft des Reiches im heutigen Sachsen-Anhalt, die durch fast fünfzig Jahre deutscher Teilung bei uns heute fast vergessen aber zweifellos noch immer und wieder eine Reise wert ist.)

Zu Lebzeiten Gundekars bahnte sich die große Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst, der sogenannte Investiturstreit, erst an: Papst Nikolaus II. (1058^B1061) sprach auf der Lateransynode von 1059 das Recht zur Papstwahl allein den Kardinälen zu, was die seit einhundert Jahren übliche, auf dem Eigenkirchenrecht beruhenden Praxis der Einsetzung durch die Kaiser naturgemäß ausschloss. Gundekar hat an der dagegen einberufenen Versammlung zu Worms 1060 ebensowenig teilgenommen, wie auf den von Heinrich IV. einberufenen Reichstag zu Basel 1061, der die Wahl Papst Alexanders (1061^B1073) für ungültig erklären sollte. Die Eskalation unter Papst Gregor VII. (1073^B1085), der auf den Fastensynoden von 1074 und 1075 Simonie (Ämterkauf), Klerikerehe und Laieninvestitur (Einsetzung von Klerikern durch Laien) scharf verurteilte, und den Gang Heinrichs VII. nach Canossa vom 25. bis 28. Januar 1077 hat er ^B ein der Notwendigkeit von Reformen aufgeschlossener Vertreter der alten Reichskirche ^B dann nicht mehr erlebt.

Wenden wir uns nach diesem Ausflug in die große Geschichte aber wieder unserem Lehrberg und seinen Menschen zu, wobei wir uns dem Anlaß unseres Zusammenseins gemäß vorrangig auf ihr Verhältnis zu ihrer Kirche fokussieren wollen. Hier ist es auch der Ort darauf hinzuweisen, dass es in Lehrberg neben der mit reichlich Ablässen aus-

gestatteten Hauptkirche St. Margarete und der von den Birkenfelsen gestifteten Kapelle St. Jobst auf dem Kappelberg wohl seit Beginn des 18. Jh.s bis 1870 ein weiteres Gotteshaus gegeben hat: nämlich die Synagoge der bedeutend angewachsenen jüdischen Gemeinde im Haus Obere Hindenburgstr. 10. Die jüdische Gemeinde löste sich 1870 auf und fusionierte mit der in Ansbach. Und auch die 1949 errichtete katholische Kirche zum Heiligen Kreuz sollten wir nicht verschweigen.

4. Die Menschen

4.1. Die Mensche und ihre Kirche - die Kirche und ihre Menschen

Welche Bedeutung hatte dies nun alles für die Menschen jener Zeit? Die Weihe der Kirche, die Predigt, das kirchliche Leben überhaupt? Immerhin konnte ja der große Historiker Ernst Schubert ein umfang- und facettenreiches Buch über das Leben der Menschen im Mittelalter schreiben ohne dass darin ihr Verhältnis zur Kirche vorkam. Waren diese Bereiche getrennt, oder war Kirche nur mit Obrigkeit verbunden, real mit der weltlichen, unreal mit einer furchterregenden Gottes?

Wie das Verhältnis zum Dorf, zur Gemeinde, so war auch dasjenige des Menschen zur Glaubensgemeinschaft ein öffentliches und wurde von juristischen und sozioökonomischen Faktoren bestimmt, wenn auch weniger als ersteres. Denn die Kirche des Alten Reiches war Obrigkeit oder zumindest Teil derselben. Wobei daran zu erinnern ist, dass der katholische bayerische König bis 1918 Landesbischof seiner lutherischen Untertanen war. Aber die Kirche stand besonders in den seit der Reformation nicht mehr so ganz geschlossenen Konfessionsräumen des Alten Reiches auch für eigene Identität, wobei dem Kirchenbau als Versammlungsort der Gläubigen wie als Verkündungsraum der Botschaft Gottes besonderer Symbolwert zukam. Er gehörte nicht nur zum Dorf, wie uns das Sprichwort 'Kirche beim Dorf lassen' verrät, und ihn möglichst repräsentativ zu gestalten war nicht nur eine Pflicht zur Ehre Gottes, sondern auch eine zur Darstellung der eigenen Möglichkeiten selbst. Die Kirche gehörte auch zum täglichen Leben. Regelmäßiger Kirchenbesuch war aber zweifellos nicht nur Pflicht und Sozialkontrolle: die Botschaft spendete Trost in einer Zeit der täglichen Bedrohung von Gesundheit und Leben, durch Unwetter, Krankheiten oder von Menschen gemachter Gewalt und die jüngste Zeitungsmeldung über das Wesen von Kirche als reinen Servicebetrieb für mentale und folkloristische Zwecke (Nürnberger Zeitung vom 13. März 2009) wäre sicherlich unverstanden geblieben.

So fanden sich, um nur ein Beispiel zu nennen, nur in den kirchlichen Trauregistern der Nachweis für eine für das rechtliche und gesellschaftliche Leben so wichtige 'rechtmäßige' Ehe (denn die Zivilehe gibts in Deutschland ja erst ab 1876 mit dem vom Kirchenkampf inspirierten Standesamtsgesetz). Neben der Legitimität der Kinder,

für die eheliche Geburt für die Ergreifung der weitaus meisten Berufe unentbehrlich war, konnte nur so der Gefahr von Bigamie entgegnet werden.

Wie wurde Ehe in der damaligen ländlichen Gesellschaft überhaupt gesehen? Zwei Beispiele zum Nachdenken: 1521 klagt der Klingenmüller Hans Lock vor dem Gericht zu Neuhof an der Zenn gegen seine Schwiegertochter zu Schmalnbühl. Sein Sohn hatte sie geehelicht durch *geistlichs recht so ferr, wen ir voriger man wider kum, so soll das sein. Nun ist der kumen und hat sein sune heissen absten, was geschehen sey, das soll vergessen und vergeben sein*. Der Sohn zog wieder heim, doch entschied der Propst von Neuhof, daß nicht die Frau, sondern der Sohn auf dem Gut bleiben sollte. Nun ist der Sohn verstorben und der Kläger will dessen Mitgift und die Hälfte des Zugewinns. erinnert dies nicht irgendwie an die `Wiederkehr des Martin Guerre^A, die übrigens mit Gerard Depardieu genial verfilmt worden ist. 1536 klagt Eberhard Prunner von Neuhof ebenfalls vor dem Vogteigericht ebenda, er habe vor 22 Jahren die Magd Margarethe in der Kirche zu Markt Erlbach geheiratet. *Darnach hab ich mein Weib verloren, unbewust, wo sy hinkomen, so ich doch kein Zorn oder unwillen mit ihr gehabt*. Am letzten Montag nach Laurenti (10. August) B also am 14. August B habe er erfahren, daß sie mit einem anderen jungen Gesellen verheiratet sei und beide beim Bauern Kraft zu Weiterndorf bei Heilsbronn in Dienst stünden. Margarethe hatte am Samstag nach Jakobi (29. Juli 1536) ein Kind bekommen, dessen Patin Jobst Mullners Weib zu Weiterndorf sei. Der Kläger will sich wegen seiner Kinder aus erster Ehe wieder verheiraten. B Die Ehe als Geschäftsbeziehung, oder hatte Margaretha, um bei einem Klischee zu bleiben, die Liebe dem Geld vorgezogen, den Knecht dem Bauern?

5. Was verbindet uns noch mit dieser Zeit und ihren Menschen?

5.1 Was verbindet im Großen?

Gehen wir aber wieder zum Anlaß unseres Gedenken zurück, in die Kirchenweihe des Jahres 1059, und versuchen eine Antwort auf die Frage zu finden, was uns noch mit dieser Zeit und ihren Menschen verbindet, im Großen wie im Kleinen. Nur eine kurze Antwort auf die erste Frage: Vieles und doch nur Weniges. Versuchen wir aber doch, wenn hier auch nur mit wenigen Beispielen, diesen scheinbaren Widerspruch wenn nicht gar aufzulösen, sondern zu erklären. So leben wir im selben Gebiet B obschon nicht in der selben Raumzeit, hat sich die Sonne doch auf ihrer großen Wanderung um den Mittelpunkt Milchstraße ein Stücklein weiterbewegt B, die Rezat floss schon vor 1000 Jahren durch ihr Tal. Freilich, noch dominierte die Natur und in den wenigen Rodungsinseln B die erst der Landesausbau ab dem 11. Jh. vermehren und erweitern sollte B kämpften die Menschen wohl mehr gegen sie, als im Gleichklang mit ihr zu leben. Denn das Land war noch leer, die Wälder nicht zerhauen, wie zwei Jahrhunderte später Walter von der Vogelweide in seiner Alterselegie klagen wird. Am Kampf gegen die Na-

tur änderte auch das relativ milde Klima nichts B erst um 1300 wird es mit einer sogenannten kleinen Eiszeit wieder kälter in Europa B, denn eine Wärmezeit hat nicht nur Vorteile. Seichte Gewässer bildeten Brutstätten für Insekten, die gefährliche Krankheitserreger übertragen konnten. Wir brauchen hierfür gar nicht den Tod Ottos II. 983 durch Malaria und Ruhr bemühen, oder die Katastrophe Friedrichs I. Barbarossa 1157 ebenfalls vor Rom zitieren, als die Söhne des deutschen Hochadels (darunter auch die Herzöge von Rothenburg) reihenweise starben. Auch noch im Deutschland des 12. Jh.s suchte die Malaria die Menschen heim.

Zudem: Die Menschen waren Christen (gute oder schlechte) und auch wenn sich die Reformation unter dem Schutz der Markgrafen schon 1528 durchgesetzt hatte, sehe ich eine Kontinuität im Laufe der Geschichte, denn auch heute noch dominieren in Lehrberg noch die Christen, lutherische und katholische B in der Ausübung ihres Glaubens mal mehr und mal weniger engagiert.

5.2 Was trennt im Großen

Die Kontinuität des Raumes geht aber nicht parallel mit der bei den Menschen, die, wie ich behaupte, zweifellos nur in seltenen Fällen auch unsere genealogischen Vorfahren gewesen sind. Zu groß waren die Bevölkerungsverschiebungen durch Seuchen, Kriege, Ab- und Zuwanderungen, als daß wir von einem über dreißig Generationen statischen Genpool ausgehen dürfen. Franken war und ist keine isolierte Insel B das spätere Herzland des Reiches war immer Durchgangs- und Zuwanderungsland, Schauplatz auch einer nicht unbeträchtlichen Binnenwanderung. Auch die Mobilität v. a. der frühneuzeitlichen Bevölkerung darf nicht unterschätzt werden.

Noch in den 1980er Jahren wurde von vielen Forschern für die frühe Neuzeit von einer `stabilitas loci^A der Menschen auf dem Land, v. a. der Besitzenden auf ihren `Erbhöfen^A, ausgegangen. Seitdem hat jedoch die Forschung gezeigt, dass auf Grund von Lebenserwartung von einer Dominanz der Großfamilie B also von drei Generationen unter einem Dach B nicht die Rede sein konnte. So leben in nur 0,09 Prozent der 11951 im Reichssteuerregister von 1495/97 für Bandenburg-Ansbach erfassten Haushalten noch die Schwiegereltern, bei 0,5 Prozent noch der Schwiegervater und bei 2,5 bzw. 1,9 Prozent noch Mutter bzw. Schwiegermutter des Haushaltsvorstands (vgl. auch Dauer der Ehen); noch im 18. Jh. kommt bei einer goldenen Hochzeit im Amt Uffenheim der Oberamtmann angereist). Andererseits sind vier Prozent sowie 6,8 Prozent der im Haushalt lebenden Söhne bzw. der Töchter verheiratet. Die auf Grund der Quellenlage allerdings nur für etliche Ämter nachzuweisende Besitzfolge auf den Anwesen aber zeigt, dass es sich hierbei nicht unbedingt um den Besitznachfolger (bzw. die Nachfolgerin) handelte: nach zwei bis vier Jahren saßen auf fast die Hälfte der An-

wesen Träger anderer Familiennamen; nach dreißig Jahren war dieser Anteil auf etwa acht Prozent gesunken. Erst im 18. Jahrhundert, als durch die allgemeine Bevölkerungszunahme die Erwerbsmöglichkeiten knapp wurden und die Güterpreise stiegen, verlängerten sich die Besitzdauern und es dominiert der Erbgang. Der Wandel in den Sozialbeziehungen – wie etwa die längere gemeinsame Lebensdauer von Großeltern und Enkeln – kann hier naturgemäß nur angedeutet werden.

Gehen wir zurück: Vor 950 Jahren lagen die Grundlagen der Moderne noch in der Ferne: So der Investiturstreit, welcher die kaum 100 Jahre alte universale Macht der Sachsen-Kaiser zu Gunsten des Papsttums brechen sollte – 25. Jan. 1077 Gang nach Canossa Heinrichs IV. Bis dann im ewigen Pulsschlag der Geschichte die weltlichen Herrscher in der avignonesischen Gefangenschaft des Papsttums wieder stärkeres Gewicht gewannen und das Konzil von Konstanz 1415/17 sogar einen deutschen König – Kaiser wurde Sigismund erst 1433 – als Schiedsrichter zwischen streitenden Inhaber des Stuhles Petri sehen sollte. Die immer wieder diskutierte Kirchenreform selbst war ganz eine Angelegenheit des Heiligen Stuhls, der geistlichen Fürsten und – vor allem – der Klöster, wobei hier der Name Cluny genügen mag. Noch fern waren die Zeit, in denen ein Jan Hus oder – viel erfolgreicher durch Fürsten und Druckerpresse gestützt – ein Martin Luther die Gemüter erregen und die Einheit der abendländischen Kirche beenden wird. Die Universalkirche war bereits im byzantinischen Bilderstreit des 9. Jahrhunderts zerbrochen, was im erneuten Schisma von 867 zum Ausdruck gekommen war. Die mangelnden Informations- und Kommunikationsmittel – wie wir heute sagen – verbargen dies sicherlich vor den Menschen im Rezatgrund. Sie erfuhren von Vorgängen nur, wenn sie betroffen waren, wie sicherlich von den auch nach Franken ausstrahlenden Machtkämpfen der Großen.

5.3 Was trennt im kleinen?

Fokussieren wir den Blick wiederum vom Großen auf das Kleine, das Individuelle, den einfachen Menschen der bäuerlichen Sphäre selbst. Er lebte anders als wir. Aber was uns trennt ist nicht der technische Fortschritt, der mit dem Bau von Getreidemühlen und der Wasserkunst schon eingeleitet war, nicht die Tatsache, daß der Mensch des Jahres 1059 ein Leben ohne Pommes und Pasta, mithin ohne Kartoffel und Nudeln, führen mußte. Ernährt hat er sich mehr schlecht als recht von Getreideprodukten, den mageren Rind- und Schweineherden aber auch noch von Wild, das es in den großen Wäldern reichlich gab. Denn noch hatte der Adel die Jagd im wirtschaftlichen Kampf gegen die bäuerliche Genossenschaft nicht gänzlich als Regal an sich gezogen.

Es ist auch nicht der Unterschied in der Namensgebung, die uns trennt – kennt die Zeit von der wir sprechen doch nur einen einzigen Namen und keine Familiennamen. Deren Entwicklung wird dann für die mit der Grundherrschaft vordringende Emanzipation des Einzelnen symptomatisch. Die Namensgebung ist aber zugleich auch ein Zeichen für

Entstehung und Entwicklung unserer heutigen Haushaltsfamilie.

Familiennamen im mitteleuropäischen, enger deutschen Sinn, kommen demnach dann in Mode, als sich die Familie im heutigen Sinne herausbildet. Im Laufe der weiteren Entwicklung werden sie dann über die Weitergabe an die Nachkommen eines Namensetzers zu Verwandtschafts- bzw. Sippennamen ohne ihre Eigenschaft als Kennzeichen der `KleinfamilieA zu verlieren. Im deutschen Rechtsbereich kommt zunächst nur dem Freien, also dem Hochadel, volle Rechtsfähigkeit zu, im Laufe des 13. Jh.s emanzipiert sich auch der Ministerialenadel und nimmt feste, in der Regel nach Eigenbesitz ausgerichtete Namen an. Vorher kannte auch der Hochadel keine festen Familiennamen, sondern benannte sich wechselnd nach seinen Burgen. Die Sippen definierten sich oft auch nach einem Stammvater (Merowinger, Karolinger).

Im 13. Jh. schritt mit dem seit dem 11. Jh. begonnen Verfall der älteren Grundherrschaft die Verstärkung der alten Königslandschaften, der rheinischen, südwestdeutschen und fränkischen Lande, fort und war mit einem umfassenden System von größeren und kleineren Reichsstädten abgeschlossen.

Diese ausdifferenzierten Gesellschaften bedurften klarer Identifikationsmöglichkeiten, so ist die Familiennamengestaltung in den Städten bis zur Mitte des 14. Jh.s offensichtlich weitgehend abgeschlossen.

Auch auf dem Lande schritt die Individualisierung mit der Zurückdrängung der Leibeigenschaft voran, welche mit vor dem Hintergrund einer möglichen Mobilität der Holden den Verwaltungszwängen der Grundherrschaft gerecht wurde. So wird das 14. und 15. Jh. zur Hochzeit der Familiennamengestaltung auf dem Lande.

Exkurs Vornamen: Christliche und Germanische: Johannes (Hans, aus hebr. Jochanan: Gott ist gnädig) und Konrad (kühn im Rat), 32,2% aller 11.307 namentlich erfaßten männlichen Bewohner des Fürstentums Ansbach um 1500 heißen Hans, an 2. Stelle folgt abgeschlagen Contz (Kurzform von Konrad) tragen 9,7%, Heinz heißen 4,8%, Heinrich nur 2. Bei den 3220 genannten Frauen geht Margaretha (aus dem Altgriech. `die PerleA) mit 24,8% vor Els bzw. Elisab. (zusammen 18,2%, hebr. Gott hat es geschworen), Anna (15,7%, hebr. die Begnadete) und Barbara (10,5%, aus Griech. die Fremde). Johannes wird Stammvater von mehr als 300 Familiennamen; aber: Hinz und Kunz

- Exkurs Die jüdischen Namen. Patrilinear: Vater heißt Moses, Sohn heißt Isaak (ben) **Moses**, dessen Sohn heißt Nathan **Isaak** usw. Mit bayer. Judenedikt von 1813 feste Familiennamen, die selbst gewählt werden konnten. Keine häufigen und keine bekannten adeligen Familiennamen, also kaum Müller und Schneider und kein Wittelsbach (Judenmatrikel-CD).
- Frauenschläger, Frauenknecht kann aber Untertan eines Frauenklosters sein.
- Thürauf - Schickedanz - Scheuenstuhl (Befehlsnamen)
- Triefauge, mit körperlichen Leiden war man nicht zimperlich: Großkopf, Einarm, Kurzbein, Hinkfuß.
- Hasenschwanz, -zagel, Rübezahl und Recknagel = sexueller Bereich, doch muß ich sie enttäuschen Fick ist nichts anderes als die niederdeutsche Kurzform von Friedrich.

- Dienstbier (eine Name aus dem Niederdeutschen; Jiri Dienstbier, Vorfahren aus Düsseldorf - Ühlfeld) Weinreich und Biersack (im niederbayerisch/ oberpfälzischen Sprachraum; in Franken wurde Wein getrunken: Schlindwein) - doch Vorsicht: Säuferlein stammt in der Regel vom Rufnamen Siegfried!

- Bohnsack und Rumschöttel. von dort ist nicht weit zum Schlamp(er), der seinen Namen von mhd. schlampam(p) = Schlemmer, Fresser bekommen hat.

Aber zurück zum Thema. Es ist nicht eigentlich die Familienform, die uns von den Menschen des 11. Jhs. trennt, sondern es ist der Rechtszustand, in dem unsere Vorvorden lebten: Die Herrschaft ruhte auf den Leib. Die ältere Grundherrschaft kennt vorrangig den Herrenhof mit dem Herren selbst oder dem beauftragten Meier B dem major domus B umringt von den Hütten der Leibholden. Noch erst langsam setzte sich die bäuerliche Genossenschaft durch, die (wie bereits gesagt) erstmals 1043 in den Rheinlanden als *Geburschaft* auftreten wird. Nicht zufällig dort, denn der Zerfall der älteren Grundherrschaft auch durch die Konkurrenz der Städte, nötigte die Herren besseres Recht zu geben. Die Städte mit ihren großen Judengemeinden lagen am Rhein. In Franken gab es nur Herrensitze, wie den des Kiliansthrons in Würzburg, oder mächtiger Dynasten, wie in Nürnberg, dessen Burg einst die Markgrafen von Schweinfurt erbauen ließen aber an das Reich verloren hatten. Es gab nicht die Stadt selbst, welche später als die erste des Reiches gelten, Reichstag und Reichskleinodien beherbergen sollte. Stadtluft macht frei? Dies lag noch in der Ferne, erst gut 200 Jahre später wird sich die jüngere Grundherrschaft, bei welcher die Herrschaft auf dem Land, nicht auf dem Leib ruhte, bis auf wenige Inseln auch in Franken durchgesetzt haben, die bäuerliche Gemeinde die bestimmende Organisationsform in den Dörfern und Weilern sein.

Es ist auch die Erfahrung von Gewalt, die uns trennt B meine Generation hat nie Krieg und Not kennengelernt, Gott sei es gedankt, denn es ist nicht selbstverständlich. Wissen wir, was es bedeutet, wenn um Martini 1631 Tilly und seine ` luringische Armee im Lehrberger Grund gelegen ist, auf die 100 x 1000 Mann A . 10 Tag ist kein Brod zu bekommen gewesen, ist alles verderbt worden, viel Wein und Getreid, auch Vieh weg getrieben worden. Wir uns lang im Wald aufgehalten A schreibt der ` Chronist A Hans Kuhn, der im Jahr 1600 geboren worden und 1701 hochbetagt gestorben ist. Was bedeutet es, angstvoll im kalten Herbst im Wald versteckt zu leben? Wenn Kinder, wie die Tochter der Witwe Christina Schwammeisel in Langenfeld 1635 bestraft wurden, *weil sie in den Heydel gebletert, wie die Leut des Kriegsvolks halben sich ins Holz retirirn mußten?* Hartmut Hagelauer hat solche Beispiele von Not auch für Lehrberg zusammengetragen. Und was bedeutete es für die Eltern, wenn fast die Hälfte der Kinder gestorben ist, ehe sie zwei Jahre alt geworden sind B ich wehre mich dagegen zu glauben, man hätte es achselzuckend hingenommen. Wer konnte Trost bieten, nur die Gruppe (peer group), die der Gläubigen und die Sozialgruppe der Familie.

5.4 Was verbindet uns im kleinen?

Um es vorweg zu sagen: Mehr als wir glauben, wenn wir von der großen Geschichte einen Schritt weg machen zu uns selbst, zu uns Menschen, unserer Sprache und unseren Gewohnheiten. Verbindend ist die Sprache, obschon die Sprachmelodie eines Walter von der Vogelweide oder die Wortgewalt eines Wolfram v. Eschenbach noch nicht geboren und uns das *theodiske* B die Volkssprache also B recht rauh daherkommt und kaum noch jemand das Althochdeutsche des 11. Jh.s verstehen wird: `In anaginne uuas uuort inti thaz uuort uuas mit gote inti got selbo was thazz wort. Thaz was in anaginne mit gote. Alliu thuruh thaz wurdun gitan inti uzzan sin, ni was uuiht gitanes thaz thar gitan wasA. B Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Der Anfang war bei Gott. Alles geschah durch ihn und ohne dieses Tun ist nichts, was geschehen ist. B Diese Worte aus dem Prolog des um 850 von Hrabanus Maurus im Kloster Fulda angeregten Übersetzung der Evangelienharmonie des in Mesopotamien des 2. Jahrhunderts lebenden frühchristlichen Tatian mögen genügen. Das Lesen macht schon Umstände B was sag` ich damit? Nichts anderes als einen Begriff aus dem deutschen Recht, welcher die Gerichtsgemeinde bezeichnet. Jeder kennt `den Stab brechenA als Urteil fällen (über einen Delinquenten), aber wer weiß, dass der Zusatz `ohne GewährA bei den vorgelesenen Lottozahlen, auf die Haftung bei den komplizierten Prozedere der Eigentumsübertragung aus dem deutschen Recht zurückzuführen ist.

Neben diesen Rechtssprichwörtern verbindet uns aber (wie schon gesagt) Glauben und in der Praxis das Kirchenjahr viel mehr: Die Feiertage blieben B auch wenn sich der Jahresanfang von Weihnachten (25. Dezember) und 6. Januar (Hl.-Drei-König) auf den 1. Januar verschoben hat (`zwischen den JahrenA), dem Jahresanfang des römischen Kalenders. Überhaupt gab es im Mittelalter sechs mögliche Jahresanfänge: 1. 1. Jan.: Circumcisionsstil, 2. 1. März: Vorcäsarischer Jahresanfang, 3. 25. März: Annunciationsstil (Marienjahr), 4. Ostern, 5. 1. September: Byzantinischer Jahresanfang, 6. 25. Dezember.

Und ein letztes Beispiel: Mag uns die *Familia* des Fronhofverbandes heute fremd erscheinen, umfasst sie doch alle Angehörigen der Hausgenossenschaft, so lag in ihr doch schon der Kern unserer heutigen Haushaltsfamilie. Die zunehmende Emanzipation der *Heiratsverwandtschaft* gegenüber der *Blutsverwandtschaft* weist zudem auf das Vordringen der nicht allein durch Sippenbeschluß oder individueller Entscheidung sondern auch von der Kirche sakral gefestigten Eheschließung zweier Individuen hin. Daß dies in der sozialen Ordnung von oben nach unten gegangen ist, mag nicht stören. Die von der Kirche geforderte und in der Zeit des Investiturstreits endgültig durchgesetzte Empfehlung der Ehefähigkeit wie der Ehe auch des einfachen Mannes bzw. der einfachen Frau in den göttlichen Schutz diente auch deren Absicherung und sollte als sozia-

le Errungenschaft für das Individuum nicht gering geachtet werden.

6. Warum Jubiläen und warum Geschichte?

Wir sind im Jetzt und sollten die Gelegenheit zum Nachdenken nützen. Warum wir etwa hier zusammengekommen sind, oder über die Wahrheit von Geschichte. Bedenken wir: Historiker beschreiben nur, wie es gewesen sein könnte B bestenfalls war es dann so, vielleicht war es, wie das Bild der Mönche im *scriptorium* suggeriert, aber auch anders. (Sollen wir noch ein e über das u schreiben, damit die in 1000 Jahren was zu rätseln haben?A). Aber natürlich wissen wir auch etwas, es gibt harte Fakten B Urkunden und andere Schriftquellen in den Archiven, gemeiselte Inschriften an Baudenkmäler B und wer zweifelt nicht, dass der 30jährige Krieg 30 Jahre, von 1618 bis 1648, gedauert hat, obwohl die letzten schwedischen Truppen, die mit 160 Kompanien zur Sicherstellung der Kriegsentschädigung in Höhe von 600.000 fl in Franken lagen, die Reichsstadt Windsheim erst am 11. Juli 1650 verlassen haben. Dauerte der Krieg hier also länger? Nein, wenn wir ihn nur als Folge von Kampfhandlungen begreifen B ja wenn wir auch seine politisch-ökonomisch-sozialen Seiten sehen. Und die Kirchenweihe war gestern, am 16. Juni, heute ist der 17. B aber war sie wirklich gestern? Nein, denn im 16. Jh. hatte man mit der gregorianischen Kalenderreform erfolgreich die Irrungen der mittelalterlichen Osterberechnung B die das Jahr um 11 min 14 sek. zu lang angesetzt hatte B ausgebessert, indem man durch Weglassung von 10 Tagen das Gleichgewicht wieder hergestellt hat. Hätte man dies nicht getran, wären unser Kalender schon heute ca. 12,5 Tage dem wirklichen Jahr vorausgeeilt und wir hätten den 30. Juni 2009! Wenn der Kalender denn gälte, so aber gilt die Reform, die astronomische Zeit, wir begehen den Tag von gestern zu recht. Von 1582 bis zum 18. Febr. 1700 waren übrigens beide Stile in Deutschland üblich (neuer Stil als Nenner, der alte als Zähler, katholische Kanzleien handhaben es auch umgekehrt, alles klar?). Die Protestanten hatten die alte Zeitrechnung, die Katholiken richteten sich nach der unter Papst Gregor XIII. eingeführten neuen: Nicht nur die Kirchenfeste und Feiertage unterschieden sich demnach, sondern auch die Sonntage. Und es war ein PolitikumA, alles weitere der Praxis überlasse ich ihrer Vorstellungskraft.

Aber es ist nicht Aufgabe des Historikers, als solcher moralisch zu werten, auch wenn er wertend Tatsachen beschreibt und hoffentlich eine ethisch-politsche Grundlage, eine Meinung, hat. Auch Schlimmes muss eben benannt und nicht zu Gunsten einer Vorliebe verschwiegen werden. Markgraf Albrecht Alkibiades, der vor Forchheim einen bambergischen Obristen vor den Augen dessen hochschwangeren Frau vierteilen ließ, war auch schon in den Augen der Zeitgenossen ein schlimmer Finger und wir können dies ruhig wiederholen, wir dürfen es gar nicht verschweigen, auch wenn wir, warum auch immer und mir wenig verständlich, die Verdienste der Zollern preisen wollten. Wurde also die Geschichte Lehrbergs und seiner Margaretenkirche, ein Dreieck von

Kirche, Dorf und Menschen, geschildert, wie sie wirklich war? Wenn ja, was zu hoffen ist, weil ich es nach bestem Wissen und Gewissen geschah, warum sollten wir es wissen?

Aus der Geschichte ist zu lernen. Nicht einfach nach Schubladendenken: Hier Situation A, dann Maßnahme B, denn die Historie ist ein Prozeß und wird meist von der Veränderung und nicht von Statik geprägt. Aber wir und auch Entscheidungsträger können sehen, welche Entwicklungen zur welchen Ergebnissen führen, auch wenn die Abläufe selbst nicht mehr identisch sind. Historiker können, müssen, darauf hinweisen, was passiert, wenn sich die ökonomischen und politischen Eliten von der Gesellschaft in Parallelwelten abkoppeln. Natürlich werden die Lichtensteiner Konten und die Freistellung staatlicher wie semistaatlicher Machteliten und Entscheidungsträger von persönlicher Verantwortung für auch exorbitante finanzielle Verluste B die dann von den Steuerzahlern auszugleichen sind B nicht zu einer Neuauflage der französischen, geschweige denn der russischen Revolution führen. Aber Sie werden in unserem Staatssystem zur Abwendung der Bürger eben von diesem führen und Extremisten jeglicher Couleur Raum geben. Und was solches bedeutet, das führt uns wiederum ein Blick in die Geschichtsbücher vor B wollen wir dies alles wirklich?

Wir können aber auch sagen: Das Wissen um die eigene Geschichte gehört zur Identitätsbildung. Im großen von Völkern, im kleineren von Regionen. Und gerade in der globalisierten Welt, deren Schattenseiten wir nun täglich stärker erleben, ist die Frage der eigenen Identität mehr als ein Folklorelement. Sie befähigt uns doch Standpunkte einzunehmen, wie andere zu akzeptieren oder B bei allem Respekt vor dem einzelnen B als Irrweg zu identifizieren.

Was verbindet uns noch mit den Menschen aus unserer Vergangenheit, etwa mit den alten Lehrbergern. Es ist viel B zunächst, dass es das Dorf noch gibt und auch manches in der Sprache. Und bei allem Unterschied der Glaubensrichtungen B die Kirche ist immer noch im Dorf: Sie steht noch da, man soll nichts übertreiben (was im übrigen wieder eine Anspielung auf die Ordnungsfunktion der alten Kirche darstellt). Aber mehr einzufordern ist zweifellos Engagement für ein Gemeinwesen, das ohne Kenntnis dessen Grundlagen, zu der auch die Geschichte gehört, freilich kaum zu erwarten ist. Wir sollten nicht leichtfertig mit der menschlichen Sehnsucht, zu wissen, wo man warum dazu gehört, umgehen B und ich betone es auch hier: Identität und Heimat sind zu hohe Güter, um sie dem blanken Ökonomismus zu opfern.

Gerhard Rechter, Nürnberg